

# Umbrische Reisegeschichtelein [Fortsetzung]

Autor(en): **Federer, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573422>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Emil Bollmann, Winterthur.

Auf der Schulfahrt.

## Sag mir nicht...

Sag mir nicht, du seiest alt,  
Weil die Stirne Furchen zeigt,  
Weil der Mund, der viel gelacht,  
Nun so ernst sich schließt und schweigt.

Sag mir nicht, du seiest alt,  
Weil dein Blick so still und klug,  
Weil dein Schritt auf steilem Weg  
Nicht mehr fest und leicht genug.

Sag mir nicht, du seiest alt,  
Weil ergraut dein braunes Haar,

Weil dein Mut einmal, einmal  
Frisch und keck wie Bergwind war.

Sag mir nicht, du seiest alt,  
Weil du welterfahren bist —  
In der Seele glimmt etwas,  
Weiß wohl keiner, was es ist.

Keiner weiß, wann aus der Glut  
Wieder ihm die Flamme wallt.

Erst wann sie erloschen ist,  
Komm und sag mir, daß du alt!

Ernst Zahn, Gölshenen.

## Umbrichte Reifegeschichten.

Von Heinrich Federer, Zürich.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

„Nun war es Rufa, die Brigones Prazen erfaßte, sie streichelte und mit unwiderstehlicher Schonung dazu sagte: ‚Dies war nur ein Vogel; aber er wird doch auch ein Weibchen haben irgendwo im Nest. Und das sitzt auf den Eiern und brütet seine lieben, gefiederten Hoffnungen aus. Da kehrt kein Vater zurück, und die Jungen sind Waisen, bevor sie nur eigen atmen. Sie werden dann hungern und von fremden Vögeln leiden und wohl zugrunde gehen. Ohne Vater geht ein Kind zugrunde...‘

Da stutzte sie. ‚Ihr Kind! Wird es nicht beinahe so frühe Waise sein wie der Nestling. Und doppelt Waise, ohne Vater und Mutter! ‚Gott, Gott! O welche Strafe!‘ rief sie überwältigt.

‚Was meinst du, Liebe, Gute du?‘ bat er erschreckt und wußte nicht, wie sie innig genug in seinen Armen verbergen. ‚Was Strafe? Wozu ruffst du sie noch? Oder was fürchtest du sie noch? Wir stecken ja mitten drin. Es kann nicht schlimmer werden. Den Vogel, ja,‘ fügte er bei und packte ihn in seiner großen unklugen Ehrlichkeit aus der Tasche, ‚den hätte ich freilich nicht schießen sollen!‘

‚Das ist nur ein Vogel,‘ wiederholte sie strammer. ‚Aber die Menschen, die Menschen! Wie viele hast du in Kriegen und Jagden getötet? Hast du das schon einmal gezählt? Und wie viele davon sind Väter gewesen oder hätten doch einmal ein Weib ge-

nommen und Kinder gehabt, wenn du sie nicht mit allem vielen Leben, was an einem Menschen ist, getötet hättest! Gibt es etwa keine Knaben und Mädchen, die unter der Türe stehen und nach dem Vater, soweit ihre Augensterne fliegen, Ausschau halten? Die Mutter kann sie nicht zum Schweigen bringen, weil sie hundertmal gesagt hat: Domani, domani, morgen kommt er — und er doch nie kam. Monz, wenn du ein unflüggel Nest sahst oder einen Baum voll unerschlossenem Gefnosp, kamen dir dann nicht solche Waislein in den Sinn? Rief es dir nicht überall zu: Mörder, Mörder, wir bekommen das Leben nicht, wir können nicht ans Licht, du hast uns ja den Vater genommen! Du bist uns das Leben schuldig... Monz Brigone,‘ vollendete die kleine Frau, erhob sich und wuchs an ihm gewaltig auf, ‚hast du nie gezählt, wie vielen du das Leben schuldig bist?‘

Sie schwieg, aber wagte ihn doch nicht anzuschauen, um ihr Gericht vollständig zu machen. Denn sie fühlte es an ihren eigenen Gliedern, wie sein junger Riesenleib schauderte und sich ihm Töne ohne Ton und Worte ohne Laut zum Munde rangen. Seine Hände wurden naß vom Schweiß und entglitten ihr.

‚Hundertten sind wir das Leben schuldig, das ist gewiß, und nur einem, dem Scharfrichter von Murcia, oder den paar Schöffen im Kastell können wir es

zahlen. Aber allen andern, den wahren Gläubigern nicht.'

'Müssen wir es denn jedem einzelnen geben?' fragte Brigone leiſe und plump.

'Ach, Monz, jedes Holzſcheit, das uns ein Viſſoner gab, haſt du doch wieder zurückgegeben. Nur nichts ſchuldig bleiben, war dein Spruch. Und nun haben dir ſo und ſo viele ihr Leben geben müſſen, und du haſt ſie bis heute nicht bezahlt. Nur nichts ſchuldig bleiben, ſage ich jetzt auch. Da jene Toten die Schuld nicht mehr eintreiben können, treibt ſie unſer Herrgott für ſie ein. Mit ihm müſſen wir jetzt rechnen. Ihm müſſen wir zahlen. Drum habe ich geſtern geſagt, daß wir den Himmel noch gut brauchen können. Aber gerade mit Gott willſt du nicht unterhandeln ... Kannſt du noch beten?'

'Ich glaube wohl, etwas Weniges,' ſtammelte Monz.

'Ich glaube es nicht.'

Brigone faltete die wohlgeformten Rieſenhände zuſammen und probierte ein paar zerſtückelte Sähe aus dem Paternoſter. Verzweifelt ließ er den Kopf ſinken. Da ſprach ihm Ruſa Saß für Saß vor, und als es hieß: Vergib uns unſere Schulden! fügte ſie geduldig bei: 'Soweit iſt es genug für heute. Morgen beten wir wieder. Und ich bleibe dabei, Monz: Wir haben den Himmel nötig.'

Das begriff der Barbar. Konnte Ruſa denn anders als die Wahrheit reden und bligte ſie ihr nicht bei jedem Wort wie ſichere Schwerter aus den ſonſt ſo zahmen Augen? Im Barbar erwachte das noch nicht ſo tief verſchüttete, noch nicht ganz tote, vielleicht nur gefnebelte Kind, das wie alle Nurfierkinder einmal auch gebetet hatte. Er begriff, daß er zu dieſem Kind zurückgehen müſſe, wenigstens ein paar mutige Schritte, umſomehr, als da noch ein anderes Kind harpte, das auch beten würde. Da ſchlug Brigone die offen geſaſſene Lüre des Gefängniſſes, durch die ein Schimmer des Fuori hereinlächelte, mit feſtem Arm wieder ins Schloß. Das hieß: Ade Erde, ich habe jetzt mit dem Himmel zu tun!

Und wirklich fing er von der Stunde weg an, ſeine großartigen Sünden aus dem irdiſchen Kunſtrahmen herauszunehmen und gegen die gewaltige Reinheit und Einfalt des Himmels zu ſtellen. Was da vorhin gegläntzt hatte, verlor ſogleich die Farbe und ſah mitten in ſo viel heiligem Licht und Blau völlig ſchwarz aus. Es war wohl immer ein heillos ſaftiges Abenteuer, mitunter wohl eine kurzweilige und brillante Notwehr, aber auch ſehr oft nur ein süßer Mutwille und herzlicher Streich der Rache geweſen, daß er mordete. Von allem Appetit und Wohlgeſchmack jener Untaten blieb jetzt, je länger er die Sache prüfte, nichts übrig als Aſche oder ein weiter, kalter grauer Winter, über den die Rache Gottes wie eine blutige Sonne aufging.

Was habe ich von allen gelungenen Triumpfen? Nicht mehr als vom Flintenſchuß vorhin. Nichts als Tod. Dies war der unausweichliche Schluß ſeines Sinnens. Es wurde ihm in den folgenden Tagen immer klarer, daß er über den Tod,

ob nun Töten oder Sterben, nie nachgedacht hatte. Das wurmte ihn jetzt. Da lag ja nun doch der Irrtum und die Schuld ſeines ganzen ſtatt auf einen Thron oder in eine berühmte Werkſtatt ins Zuchthaus und unter das Beil mündenden, verlorenen Lebens. Das machte ihn aufs tieſſte niedergelagen.

O dieſe Vogelleiche! Sie zeigte ihm die Leiche des eigenen Lebens.

Da ſuchte ihn Ruſa mit dem Gegenteil zu ermutigen. Sie redete vom Geborenwerden und Leben. Sie ließ ihr Wachsendes unter der Bruſt ſchon in die Sonne hüpfen, malte ſeine Bäcklein purpurn, zündete ihm die Augen an, ſtieſelte ſeine Füßchen zu einem loſen Getrippel über Knie und Rücken des Vaters. Auch ließ ſie das zahnloſe Mäulchen ſchon allerlei Plapperzeug verſuchen. Aber je mehr ſie das Gefängnis mit Kinderschimмер beleuchtete, umſo unheimlicher ſchien dem Brigone der finſtere Tod aus den Ecken zu drängen, und je heller ſie die Wiege machte, deſto ſchwärzer kamen ihm nun die Särge vor, die er ſo vielen gehobelt hatte. Was wog eine Wiege gegen ein Duzend Särge? Jetzt, wo Ruſa ſo eine Geburt wie einen kleinen Stern ausgehen ließ, ſah er rings um dieſes Licht die Nacht des Todes ſich nur umſo dunkler und unendlich ausbreiten.

Einmal ſagte Ruſa: 'Ach, unſer Kleines wird zwar in einem Kerker geboren und bekommt nur Stroh unter ſich und ein Stallatnchen neben ſich wie das heilige Chriſtkind. Aber es wird ſich ſchon durchhauen. Solche Menſchlein werden immer recht ſtark. Bis dahin wollen wir es nachts immer zwiſchen uns zwei hineinbetten und am Tage auch möglichſt in der Mitte behalten, daß es nicht friere und ſich ſicher fühle. Keine Müde ſoll ihm wehtun.'

'Die paar Stunden, die wir das können! Aber dann?'

'Dann, Monz, gibt es andere brave Menſchen genug, die unſerem Vögelchen das Neſt warm halten. Es hat immer ſolche.'

'Aber auch ſolche, die es erſchießen mögen,' entgegnete Monz, und in dieſer Sekunde, wo er eine Flinte gegen ſein eigenes Fleiſch gerichtet ſah, erkannte er erſt, wie unbezahlbar das Leben aller Menſchen war, die er vernichtet hatte, ſelbſt des Freiglings von Riccone und des Verräters Guglio, die er beide hinter Viſſo kalt niedergedolcht hatte. Der unſagbare Wuſch, daß ſein Kind lebe und erhalten bleibe, umfaßte nun auch alle übrigen Leben der Welt, und die Sorge, es könnte ein Stäubchen ans Leben ſeines Sprößlings gehen und ihn behelligen, wuchs ſich nun aus zu einer Angst und einem Abſcheu vor allem Unfug gegen Leib und Leben der Menſchheit. Er fühlte, was ſeine Opfer und ihre Angehörigen gefühlt hatten. Er, der einſt über den Untergang der Welt gelacht hätte, bangte jetzt vor jedem Menſchen, der dieſes Lachen noch in ſich bewahrt hätte, und ſeine ganze Seele wollte nichts anderes: als daß alles, alles auf Erden ſeinen langen guten Tag zu Ende lebe. Sein Kind wurde ihm ſo zur ganzen Menſchheit und ſeines Kindes

Dasein zur Gegenwart und Zukunft der Welt. Christo santo, und wenn nun da doch einer käme und das Gewehr höbe und schösse, wie er ...

Immer ehrlicher begriff Alonz seine Schuld, und immer demütiger wurde er. Sein eigenes Leben schloß er von allem übrigen Leben aus. Ihn sollte man nur vom Baum der Menschheit schneiden. Er verdiente keine Minute mehr. Er wollte gern bluten und sühnen. Unser Herrgott war doch nicht grausam, sondern ließ ja einen Sprossen aus ihm wachsen, damit er die Verderbnis des Vaters gutmache und das alte Brigoneleben in einer neuen, edeln Weise weiterlebe.

So geschah die Umkehr Alonzens bedächtig Schritt für Schritt. Als er seine Sünden in aller Breite und Tiefe mit seinen kühlen Augen überschaut und mit seinem großen Verstand erwogen hatte, lehnte sich auch sein tüchtiges Herz nicht länger dagegen auf, vor dem alten milden Kapuzinervater Baldassare Perostola niederzuknieen und in einer langen Beichte die schweren Steine seiner Vergangenheit vom Gewissen zu laden und sich gewissermaßen freie Luft zu schaffen. Darnach nahm er das heilige Sakrament der Hostie und betete und wurde ein Christ unter Christen. Doch bemerkte man bei dieser ganzen Befehrung nichts Weibisches und Krankhaftes. Alonz beichtete so laut, wie er ein Soldatenlied sang, sodas man alle Türen schließen mußte, und trug überhaupt seine Sache mit unserm Herrgott aufrecht und gerade aus wie ein Ritter, der das Turnier verspielt hat und nun das Knie vor dem Sieger beugen und sein Schwert muß übers Knie zerbrechen lassen. So ein zerbrochenes Eisen glänzt oft herrlicher als ein ungebrauchtes, scharfenloses, ganzes Schwert ...

„Das sage nicht ich,“ entschuldigte sich Thieco aus dem Dunkel hervor und blies die verglimmenden Kohlen ein bißchen an. „Das sagt diese Storia. Gottlob, sie erlöschet nun auch bald!“

„Nun also!“ bat ich. „Ein Stück weit klang's ja nun wirklich eher wie eine fromme Betrachtung, und das ist, ich kann mir nicht helfen, für meinen Geschmack in einem Geschichtlein immer ungefähr das, was eine zu mürbe Stelle in einem soliden Apfel. Beides schmeckt mir nicht. Sachen und Laten sollen erbauen, nicht ihre süßliche Meditation. Aber ich denke, nun beißen wir wieder in einen fermem epischen Schnitz dieses doch ganz prächtigen Nussierapfels. Mach' fertig, ehe das Feuer ganz ausgeht!“

Thieco schielte mich spöttisch an. Was dozierte ich ihm da? Dann erzählte er rasch:

„Als die Zeit der Wiege schon nahe rückte, fragte Alonz eines Tages sein Weib, wie das Kind denn eigentlich genannt werden solle.“

„Alonz wie du!“ antwortete sie so bestimmt, als könnte es nur ein Bub und nur ein Alonzbub sein.

„Nicht, nicht!“ wehrte er ab. „Ist es ein Knabe, so soll er Innocenz heißen, das alles weiß, wir beide hätten alle Schuld mit uns hinübergewonnen und er stehe diesseits so sauber da wie ein junger Stern. Aber wenn es ein Zöpflein ist, so soll es Angiolina heißen und uns wie ein zünftiges herzhaftes Engel-

chen immer ein wenig mit seinen Flügeln zudecken, so oft es da drüben ... im Finstern ... im Zorn Gottes ... ein bißchen gefährlich wird. Nicht wahr, das soll es?“

„Ja,“ lächelte Rufa und wurde über diese drollig-heilige jenseitige Vorstellung ihres Gemahls so aufgeräumt, das sie für ein Zeitchen die Schmerzen an den Füßen vergaß. Um diese Tage herum dachtete Brigone das Lied: „Späglein, wenn du aus dem Fittich,“ und den Sang vom roten Blut ...“

„Bitte, sag' sie her,“ unterbrach ich den Erzähler flink.

„Ich weiß sie nicht auswendig.“

„Besinne dich doch!“

„Ich weiß nur, das es immer wieder heißt am Ende der Strophe: Non c'è piu rosso che sangue ... Es ist übrigens ein trauriges Lied. Wie Nacht! Via!“

Der Lümmel log mich bestimmt an. Er kannte diese Lieder alle. Aber er wollte sie nicht deklamieren, er schämte sich. „Und dann,“ bat ich.

„Das Spägleinlied, wie man es jetzt immer heißt und wie bei uns es jedes Kind so gut wie das Paternoster kennt ...“

„Siehst du, Thieco, siehst du!“

„Unterbrich mich jetzt nicht mehr, sonst hör' ich auf,“ bemerkte nun Thieco verdrossen. Sofort nahm ich die gefügigste Miene an.

„Also das Spägleinlied hatte Rufa wie viele andere heimlich abgeschrieben und ihrem Gemahl zum Lob und der Stadt zulieb über das Gitter in die Straßen geworfen. Da war es denn eifrig stadtauf und stadtab kopiert und in allen Stuben gesungen worden. Aber an einem ganz stillen Nachmittage im Februar, wo unser ganzes Land den Atem anhält, um den ersten Schritt des Frühlings nicht zu überhören, und als Rufa neben Alonz im Garten saß, ebenso stille und ebenso lauschend auf ihren kleinen Frühling, da hörten sie deutlich außerhalb der hohen Burgmauer eine verwitterte, aber immer noch beseelte Stimme zum Zupfen der Gitarre singen:

„Späglein, wenn du aus dem Fittich  
Deiner lieben Mutter springst ...“

Tief erschrocken bog Brigone den Kopf vor. Wahrhaft, seine stillen frommen Verse! Wer führte da sein Stillschweigen durch die Gasse und lärmte seine geheimste Seele über den Markt aus?

„Una moneta per grazia di Dio, soltanto un quattrino, Vossignoria!“ rief der Musikant, indem er eine ungehörige Pause ins Lied legte.

„O Herrschaften, ich bin ein alter Krüppel ohne Haus und ohne eine gute Seele ... ich ...“

„Weiter!“ gebot eine junge befehlshaberische Stimme. Rufa errötete. Das war Carlino di Vossa.

„Warte, kleiner Schelm, ich bitt' dich,  
Eh' du eigen baußt und singst ...“

„O Euer Herrlichkeit, nur einen Quattrino! Ich bin ein alter Krüppel ohne Haus und ohne ...“

„Singe erst!“ schnitt jenes Herrenstimmlein die Bettelei ab. Man hörte Leute ringsum stille stehen.

„Ja, singe!“ riefen ein paar Mädchen unbarmherzig. „Das ist schön. Alonz Brigone hat das ge-



macht! Singe!“ Da begann der greiſe Muſikant, während die Buben mit weichem Umbrierpfiſſ und die Jüngferchen mit ſüßem Geſumm ſekundierten und zwilchenhinein etliche Kupfermünzen in den Teller kesselten:

„Eh' du eigen hauſt und ſingſt,  
Warte, bis das Mütterlein  
Schlieſ für alle Nächte ein!  
Uccellino mio!“

Ins Klatschen und Bravorufen leierte der Alte ſein Lamento. Aber die verwöhnte junge Gebieterſtimme wußte ſich in allem Gelärm durchzuſetzen und forderte ſo mild, wie ein ſolcher Mund nur fordern konnte: „Da capo, Cecco, dann kriegſt du ein Silber! Hier, ſieh!“

Sogleich wiederholte Cecco ohne Stocken:

„Spählein, wenn du aus dem Fittich  
Deiner lieben Mutter ſpringſt,  
Warte, kleiner Schelm, ich bitt' dich,  
Eh' du eigen hauſt und ſingſt,  
Warte, bis dein Mütterlein  
Schlieſ für alle Nächte ein!  
Uccellino mio!“

Darauf klapperten viele Münzen in den Teller, die meiſten mit dem trockenen, ſtumpfen Schall ärmlichen Kupfers, aber eine mit dem ſüßen Glockenton des Silbers.

Der Rummel ging die Straße hinunter. Von weitem ſcholl es dann wieder: „Warte, kleiner Schelm, ich bitt' dich ... Una moneta ... Ohne Haus und liebe Seele ... Uccellino mio ...“

Rufa hatte bänglich ihren Gemahl betrachtet. Zuerſt machte er ein wildes Geſicht und fuhr ſich ſiebenmal durch den geſträubten Bart. Dann ſtimmte ihn das Gejammer des Sängers milder, und der Tanz der Münzen lockte ihm faſt ein Lächeln aus den Augen. Aber die Stimme des jungen Herrn machte ihn handkehrum wieder wütend. Er ſchoß auf und pflanzte ſich faſt wie ein Drohmann vor Rufa auf. Aber ſogleich zog ſie ihn, noch ehe der Donner losbrechen konnte, wieder zu ſich nieder und ſagte mit wißiger und gütiger Ueberredungskunſt: „Ich habe kein Haus und keine liebe Seele ... Haſt du das gehört? Der arme Menſch! Aber jezt hat er Geld bekommen, ziemlich viel, meine ich, und er wird mit deinem Lied noch immer mehr einnehmen, bis er ſich ein Mägdlein dingt und eine Stube mieten kann. Cecco, das weißt du doch, lebt wie ein Hund im Loch. Zitto, zitto, das iſt noch nicht alles. Dieſes Gedicht hilft noch hundert andern Menſchen. Wie manchem unſerer Strubelköpfe, die ſonſt ſchon mit ſechzehn Jahren ins Gebirg zum Wildern ſtürmen, ſingt die Mutter oder das Schweſterchen dein Lied, und da wirft er den Schafpelz wieder ab und hockt nieder und bleibt noch einen Tag und noch einen. Alonz, was iſt ein Tag wert, ein Tag länger Mutter- und Vaterſein!“

Er hatte den Kopf ſchütteln wollen, aber mußte jezt einfach nicken: Das iſt ſo.

„Siehſt du, Lieber, was dieſe einzige Canzone nützt! Sogar mein unſeiner Vetter iſt weich geworden und hat Silber geſchenkt, obwohl er den Bettlern früher vor die Füße ſpuckte und dazu immer

leere Kaffe hat. So viel vermag ein Lied. Aber du haſt noch viele, und auch dieſe andern ſingt man. Alle habe ich zum Fenſter hinausfliegen laſſen wie Ameiſeln, und die ſingen jezt durchs ganze Land. Sie alle ſind deine Kinder. Wir haben gemeint, du habeſt nur eines zu geben. Siehſt du, wie viele! Jedes Lied iſt ein Leben und macht wie ein Neugeborenes ein wenig Lärm und ein wenig Freude unter den Menſchen und hebt da ein Knie auf und ſtüzt dort einen müden Kopf und macht viele trübe Geſichter lachen und zündet in manchem dunkeln Haus ein kleines Licht an, daß es wieder für eine Weile munter in der Stube iſt. O ſiehſt du, Alonz! So viele Lieder, ſo viele neue Leben!“

Alonz ergriff Rufas Hand und küßte ſie wortlos.

„Biſt du jezt noch böſe? So achte doch: Den Innocenz oder die Angiolina wollen wir doch auch nicht mit uns ins Grab nehmen. Der Welt ſchenken wir das Kind für einen Toten. Und deine andern Kinder ſollen auch in die Welt marſchieren und fechten und froh und gut machen, was wir übelgetan. Sie ſind alle Unſchuldige und Engelchen. Jedes für einen Toten! So machſt du viel mehr Leben, als du einſt Tod gemacht haſt. Wir bleiben nichts ſchuldig, grazie a Dio, dir wird man noch ſchuldig bleiben. Sing' alſo und laß ſingen, Alonz!“

Sie gab ihm nun den Kuß auf den ſchönen Lieder- mund zurück, und im ſelben Augenblick ſpielte auf dem Birnbaumwipfel wieder eine Bergmeiße: Tio ... tirlirlirli ... tio ... tio ... o ... o, gerade, als ſagte ſie: Wir haben dir unſern Toten verziehen. Aber ſing' dafür und laß ſingen ... Tio ... tirlirlirli ... i ...“

„Gott, wie ſchön iſt das!“ konnte ich mich nicht enthalten, in die heilige Sache hineinzulüſtern. Aber Thieco ſprach ungerührt: „Willſt du jezt nicht ſchlafen? Das Feuer iſt erloſchen.“

„Nicht um alle neun Sibyllen ...“

„Zwölf!“ verbesserte Thieco.

„Einerlei, aber um alles nicht laſſe ich mir den Schluß entgehen. Berichte nur weiter, indes ich die Blut anblaſe!“

Ich warf noch ein einziges Reiſig in die letzten roten Kohlen, blies ein paarmal drein, und ſchon leckten die gelben Flammenzünglein durch die Aſtlein, daß es kniſterte und unſere erkalteten Knie wieder warm machte. Da brannte Thieco auch unverweilt den letzten Span dieſer feurigen Abruzzen- legende ab.

„Immer mütterlicher wurde indeſſen das Ausſehen Rufas. Aus ihren Augen ſchienen ſchon zwei Seelen zu gucken, ihre milde und die neugierige kleine Kinderſeele Innocenzens oder Angiolinas. Doch fühlte ſie ſich bei dieſem geheimen Doppel- leben oft unwohl, und ihre Füße ſingen im Frühling mehr an zu ſchwellen und bitterer zu ſchmerzen als je. Umſonſt verbarg ſie mit zahlloſen unſchuldigen Kniffen das Leiden vor dem Gatten. Er merkte es doch, und als ihr einſt im halben Schlaf ein leiſes Wimmern entfuhr, da löſte Alonz, ohne auf ihren Widerſtand zu achten, die Fußbinden und ſah, wie ſcharf die Nägel ihr ins Fleiſch ſtachen und



Luigi Rolli, Uganda-Mailand.

Erntewagen.  
Phot. E. Sommariva, Mailand.

ALF SWARZ  
18963

URSCHUBER

daß, wenn man sie nur sorglich aus der Geschwulst schnitt, auch die Qual aufhören müßte. Denn, erklärte er ihr spässig, nur von diesen bösen Krallen komme das Brennen und Zucken und Stechen. Er müsse sie dem Käzlein abschneiden, dann werde es wieder ein zahmes Schoßtierchen sein, wie er's brauche. Darauf mußte Rufa die kranken Füße in warmem Wasser baden, bis die Hornhaut weich wurde. Und nun band er sich ein Tuch um, kniete vor sie hin und schnitt ihr so langsam und so geschickt wie ein Krankenwart die spießigen Nägel und das wilde Fleisch von den Zehen. Zuerst sträubte sie sich übermäßig; aber sie ward bald ruhiger, und als der Schmerz fast augenblicklich von Glied zu Glied abnahm, blühte allmählich im Anschauen ihres kranken Herrn und Helden, besonders wie er die zierliche Schere in seiner Riesenfauft zu diesem Zofendienst handhabte, ein scharmautes Lächeln der Bosheit über ihrem Gesicht auf. Sie strich ihm das Haar aus der Stirne, zopfte es ein bißchen und fragte mit leiser Schelmerei: „Alonz, nun kannst du mir einmal nicht ent schlüpfen. Jetzt sollst du mir dein erstes Lied vorsagen, das man ja nirgends recht zu hören bekommt, weil es so wild wie ein Raubvogel sei und gar nicht eingefangen werden könne. Nun bist du ja sein Falkner. Zeig' mir deinen jüngsten Falken!“

„Niemals!“ gab er blickschnell zurück und neigte sich tiefer, um sein Erröten zu verstecken. „Dem Vogel ist der Schnabel gründlich zusammengewachsen.“

„Das glaub' ich nicht. Ein solcher Schnabel wird nie stumm. Alonz, ich bitt' dich innig, laß ihn pfeifen!“

„Was soll's denn eigentlich sein?“ wich der bedrängte Riese aus. „Meine Burg braucht nicht Lore und Riegel... Etwa das?“

„Nein, Alonz, das weißt du recht gut, daß ich ein anderes meine!“

„Oder der Lupolino?“

Beiß, Wölfchen du, nicht Hasen allein,  
Beiß auch deine schönen langen Zähne  
Dem Gräflein Carlino von Lossene  
Ins hasenhafteste Fleisch hinein!

Die Strophe hat deinen Better beinahe umgebracht!“

„Pfui, pfui, gar nicht das! Es fing an: Se io sapessi und hat den Namen Senza. Soviel weiß ich.“

„Das? O das ist ein dummes Lied! Ich mag keine Silbe davon mehr wissen.“

„Aber früher hast du dieses Senzalied doch deinen Gespanen vorgesungen, so oft sie es nur hören wollten.“

„Das war früher: also ist's vorbei!“

„Ein gutes Lied ist nie vorbei!“

„Es ist kein gutes.“

„So ist's ein stolzes. Auch ein stolzes verliert seinen Schnabel nie.“

„Lass' mich, liebes arges Wesplein!“

Da schmolte sie: „Bin ich dir also zu wenig? Nun, so vergiß nicht, unser sind zwei, die zuhören. Gönn'

es dem Kind, wenn du es der Mutter nicht gönnst. Das Kind soll wissen, daß sein Vater nicht immer in einem solchen Käfig wie ein gestutzter Vogel saß, sondern einmal ein freier Adler war. Und daß es kein Käfigkind, sondern ein freies Adlerkind ist. Man kann ihm das nicht früh genug sagen. Beginne doch!“

Nun war er besiegt. Er mußte mit jener alten wilden Sprache heraus. Während er also Zehe um Zehe beschnitt, sprach er leise gen Boden:

(Senza)

Wenn ich wüßte,  
Wer mir dienen täte,  
Ohne daß ich darum bäte,  
Wer mich tragen würde  
Und noch dankte für die Bürde,  
Wer mich fleißig küßte,  
Ohne, ohne, ohne  
Daß ich danken müßte,  
Ich, Alonz Brigone!  
So io sapessi!“

„O du Großartiger!“ gratulierte das Frauchen zur Strophe und gab ihm einen leisen lustigen Tritt auf die Hand. „Wie prahlst du nun weiter?“

Da schüttelte er den Wirbel. Nein, weiter ging es nicht. Er wickelte ihr die Füße ein und schob sie in die Socken.

„Ueberwinde dich, Alonz!“ bat sie dringend. „Ander Kind will das ganze Lied hören.“

So begann er denn nochmals, aber übersprang die Mittelstrophe und deklamierte noch leiser und tiefer gebogen:

Wenn ihr's wüßtet!  
Bin der härteste der Diebe,



Edwin Ganz, Zürich-Brüssel.

Brabanter Typen. „De Wildstrooper“.



Liebe nicht, nein, will nur Liebe.  
Neiget mir ein Schemeldirnen  
Noch ſo tief ſein frommes Stünchen,  
Biſt an mir ja doch verloren.  
Ohne, ohne, ohne  
Herz bin ich geboren,  
Ich, Monz Brigone.'

Immer leiſer ſprach er, und immer tiefer bückte er ſich. Da neigte ſich das Schemeldirnen, das nun zufällig zu ſeinen Häupten ſaß, zum König Brigone nieder, der nun zufällig vor ihr auf dem Boden kauerte, zog ihn lächelnd zu ſich empor und ſagte:

„Man könnte meinen, ich hätte das Lied verfaßt. Aber das iſt nicht wahr. Wir ſißen für immer gleich hoch nebeneinander, Monz, nur daß du um ein Manneshaupt über dein Weibchen hinausſiehſt, wie es rechtens iſt.“ Und ſo ſaßen ſie wirklich Schulter an Schulter nebeneinander, die Arme und noch mehr die Seelen ineinander, und empfanden es beide hell, daß ſie ſich noch nie ſo gleichmäßig und lauter geliebt hatten wie jetzt, wo ſie alles, was nach Schemel oder Thron ausſah, ſpurlos zwiſchen ſich weggeräumt hatten.

(Fortſetzung folgt).

## Das wandernde Bett.

Ein Märchen von Friß Müller, Camero.

(Fortſetzung).

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Und nun ging die Reiſe weiter. War das eine ſonderbare Reiſe! Und noch eine ſonderbarere Reiſegeſenſchaft, die da auf der Straße entlang wanderte. Boran ſprang der weiße Maſſimo. Der bellte die Straße von entgegenſtehenden Gewalten rein. Dann kam das feſte Bett mit Giovanni in den weißen Riſſen. Und daneben pipſte ihm die Maus ein Lied.

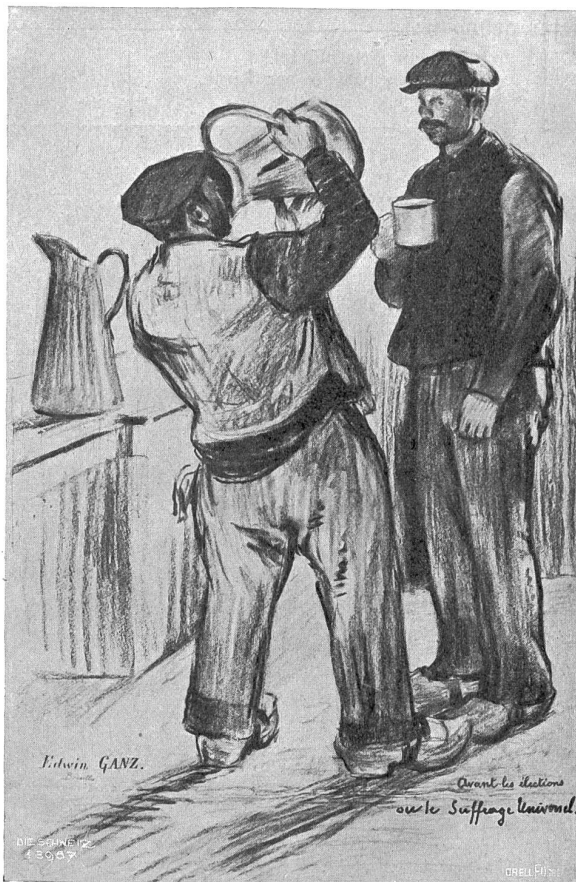
„Jetzt geht die Straße abwärts!“ bellte Maſſimo zurück. „Schrumm!“ machte das Bett und ſchaltete einen andern Schritt in ſeinen vier Gelenken ein, den Bergſchritt. So kamen ſie ungefährdet die ſteile Straße abwärts. Keinem Menſchen begegneten ſie dabei.

Und ſo konnten ſie ſich ganz geruſam ſelber unterhalten. „Was,“ ſagt ihr, „von was werden ſich ſo ein Bett, ein Kind, ein Hund und eine Maus großartig unterhalten können?“

„Ja, ſo ſagt ihr, weil ihr nicht mehr wißt, wie ihr ſelber klein geweſen ſeid und mit euren Bettkiffen und mit eurer Oberdecke lange, wechſelvolle Zwiſprache hattet. Nicht mehr wißt, wie ihr ſogar gekämpft habt mit dem Unterbett, wenn die Unterhaltung ſchwierig wurde. Weil ihr nicht mehr wißt, wieviel von Weltweisheiten ſo ein Hund den kleinen Kindern unterm Siegel der Verſchwiegenheit zu ſagen weiß. Weil ihr ganz und gar vergeſſen habt, welche Märchenrolle ſo ein kleines ſpighübſches Mausgeſicht ſamt weißem Spitzzahn bis weit hinein in die Gefilde unſerer Kinderträume ſpielte.“

Und nun will ich euch was ſagen: Zur Strafe dafür, weil ihr alles das vergeſſen habt, vor lauter Druckerſchwärze und vor lauter geldeinbringenden Siebengeſchicklichkeiten, zur Strafe dafür kann und will ich jene lebendige und luſtige Unterhaltung zwiſchen den vier Wanderkameraden nicht mehr wörtlich bringen. Nicht weil ich eure ſpöttiſch hochgezogenen Lippen fürchtete, wenn ich ſagen würde, was das Bett für eine Anſicht hatte von der Werklerei der großen Menſchen oder was die Maus für eine Schlupflochphilosophie gelehrt entwickelte oder was der Hund von der wiſſenſchaftlichen Berechtigung des Fleiſchlertums gegenüber den Vegetarianern auseinandergetzte und was Giovanni dazu alles ſagte, lächelte und ſchwieg — o nein, euer ſpöttiſches Geſicht zu dieſem allem fürchtete ich nicht. Denn, unter uns geſagt, Kinder, Mäuse, Bett und Hunde lächeln ſelber oft genug über eure grundgeſcheite, aufgeklärte Werklerei und Wichtigtuerei. Alſo ſind wir wieder quitt und geben uns die Hände, ihr Erwachsenen mit eurer großſpurigen Nachſicht in den alles beſſer wiſſenden Mundwinkeln. Denn, ſehet, wir brauchen doch einander. Ihr uns, damit euch die Reſte eurer Jugend nicht ganz verloren gehen auf eure alten Tage, und wir euch, weil wir doch jemand haben müſſen, der uns zuhört bei dieſer merkwürdigen Geſchichte vom wandernden Bett. Alſo hört nun, was ſich weiter zugetragen hat auf dieſer Reiſe in den Frühling.

Da war zunächſt die Schattengrenze, an der die Biererſchaft vorbeikam. Die Schattengrenze, das war



Edwin Ganz, Zürich-Brüffel.

Brabanter Typen. Vor den Waſten.